

# Natur- und Menschenbild. Kritische Betrachtung aus ganzheitlich-interdisziplinärer Perspektive

---

Norbert Jung

## Einstieg

In der gegenwärtigen Debatte taucht nicht selten, zuweilen inflationär, das Wort »Umdenken« auf. Das hört sich gut an, denn »weiter so« scheint wirklich nicht zu gehen. Nur sagen die wenigsten, was für sie »Umdenken« heißt. Eine andere Energieversorgung als bisher? Oder eine andere Ernährung? Oder rationale Einsicht in die Richtigkeit »grüner« Forderungen? Immanuel Kant würde das Grübeln kriegen, wenn er hörte, dass das Umdenken sein soll. Denn Wirtschaftsweise und Wohlstand sollen – in stillschweigender Selbstverständlichkeit – dem westlichen Denken wie bisher folgen. Also weiter so. Das lateinische Sprichwort »Sapere aude« (»wage es, weise zu sein«) übersetzte der Aufklärer Immanuel Kant 1784 mit den Worten: »Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«

Da steht nichts von: Häufe Fakten, Daten und technokratisches Wissen und Einsicht an. Verstand bedeutet bei Kant auch Urteilsfähigkeit, Erfahrungshaltigkeit und Werthaftigkeit und prosoziale Grundhaltung, also (auch) die Frage nach der Natur des Menschen (siehe unten), dem Bild vom Menschen. Demgegenüber liegt der heutigen Apotheose technokratischen Wissens schon als Voraussetzung *diejenige* Denkweise zugrunde, die die gegenwärtige zerstörerische Umweltkrise – im Grunde eine Lebenskrise –, verursacht hat: das Bild vom Menschen als rein rational-logisch agierendes, reines Lernwesen, als Nutzenmaximierer<sup>1</sup>, als im Grunde egoistischer »homo oeconomicus«.<sup>2</sup> Der Publizist Roger Willemsen schreibt 2015: »Wir waren jene, die wussten, aber nicht verstanden, [...] voller Informationen, aber ohne Erkenntnis, randvoll mit Wissen, aber mager an Erfahrung. So gingen wir, nicht aufgehalten von uns selbst.«<sup>3</sup>

Der große Universalgelehrte des 20. Jahrhunderts, Gregory Bateson, beschrieb das in einem Umweltgutachten 1970 (!) folgendermaßen: Es gäbe »drei Grundursachen« für die »vielen gegenwärtigen Bedrohungen: den technologischen Fortschritt, das Bevölkerungswachstum und bestimmte Irrtümer im Denken [...] der abendlän-

dischen Kultur. Unsere Werte sind falsch.«<sup>4</sup> Er bezeichnete damit die Hybris der westlichen Gesellschaften, die Natur beherrschen zu wollen und zu können.

Das sind ein paar Hinweise, wo wir suchen sollten: bei uns selbst. Es geht um mehr als das, was mit dem Diktum »Wissensgesellschaft« euphemistisch beschworen wird: Es geht um Erkenntnis des Menschseins, also um *mehr* als nur um rationales Einzelwissen. Der Philosoph Blaise Pascal ging noch einen Schritt weiter, indem er sinngemäß sagte: Hat der Verstand noch nicht die Grenzen seiner Erkenntnis erkannt, so ist er nicht weit genug gediehen.<sup>5</sup> Immanuel Kant fokussierte das Erkenntnisproblem in den berühmten vier Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Insbesondere der letzten Frage wäre in unserem Zusammenhang nachzugehen. Hier sind wir am Schnittpunkt zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, wenn es um eine Suche nach Wahrheiten und Haltungen geht: Es geht nicht darum, wie der Mensch sein *sollte*, sondern wie er ist und warum.

Nicht selten können Kunst und Literatur inmitten der globalen Ratlosigkeit über die fortgesetzte Naturzerstörung eher menschliche Wahrheiten finden als Naturwissenschaften. Die Passauer Kunstpädagogik-Professorin Barbara Lutz-Sterzenbach schreibt 2023: »Wir brauchen die Kunst, um [...] die Welt verstehen zu können, aber auch um eine Beziehung herstellen zu können zwischen unserer inneren und äußeren Welt.«<sup>6</sup> Für sie sind Bilder wesentlicher Teil unserer Weltwahrnehmung, was aber im öffentlichen, naturwissenschaftlich beherrschten Diskurs nicht beachtet wird, weil »eine bestimmte Form von philosophischer Setzung, wie man zu Erkenntnissen über die Welt kommt«<sup>7</sup> als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Dieser Diskurs beanspruche, so die Philosophin Marianne Gronemeyer, ein »Weltdeutungsmonopol«<sup>8</sup> und schaffe eine »Welteinheitskultur [...], die [...] Erich Fromm »Nekrophilie«<sup>9</sup> nannte, denn sie verhindere ein Aufhören des Weiter-So. Demgegenüber sollten wir die Mitweltwesen als unseresgleichen erkennen. Das sei wissenschaftlich nicht bewiesen, lautet dann das Totschlagargument.

Die Sprache von Bildern kann man nicht messen. Allerdings weiß die Neurobiologie (oder auch die Tiefenpsychologie), dass das primäre, unbewusst generierte Denken unseres Gehirns in Bildern besteht.<sup>10</sup> Unsere Träume bestätigen das täglich. Dass gerade auch Musik Bilder in uns erzeugt, darf wohl als Gemeinplatz vorausgesetzt werden.

Der bedeutende Biologe und Philosoph Jakob Johann von Uexküll, der 1921 den Umweltbegriff in der Biologie prägte, schrieb 1947 angesichts der unfassbaren biosphärischen Komplexität: »Um nun die äußerst wichtigen Wechselwirkungen von Umwelt zu Umwelt [die vielfältigen Organismus-Umweltbeziehungen aller Lebewesen in einem Ökosystem, N.J.] nicht verlorengehen zu lassen, scheint es nur einen Ausweg zu geben, nämlich die Lebensvorgänge ins Musikalische zu transponieren [...], denn nun ist es möglich, die Objekte von verschiedenen Subjekten aus kontrapunktisch zu behandeln und aus den einzeln für sich ablaufenden Stimmführungen

Duette, Terzette, ja selbst Chöre zu komponieren.«<sup>11</sup> Von Uexküll folgert schließlich, dass die simplen Zeiten, in denen man mit bloßen Kausalitätsbetrachtungen in der Biologie auskam, endgültig vorüber seien. In Letzterem irrte er, wie wir heute leider erfahren. Wir müssen die Natur nicht dualistisch als Objekt und Gegenüber heilen, sondern unsere Vorstellungen von uns selbst, unserem Denken und Handeln korrigieren. Da ersteres in der Gesellschaft weitgehend als selbstverständliches Gemeingut verstanden wird (auch in der grünen Bewegung), ist diese Forderung ein schweres Problem. Unser Bild von uns selbst eben selbstkritisch zu hinterfragen oder gar aufzulösen, ist schwer, denn darin stecken ja *unsere* täglichen Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten in Denkweisen, Werten und Handeln, was ja somit – weitgehend unbewusst – kritikwürdige Erwartungen enthält.

## Menschenbild

Niemand kommt ohne ein Menschenbild aus, jeder hat eines.<sup>12</sup> Das ist etwas sehr Praktisches, denn jeder handelt täglich danach: Was erwarten wir von unseren Mitmenschen, wie nehmen wir sie wahr, welche Handlungsmotive erwarten wir stillschweigend (meist von uns selbst ausgehend), was ist veränderbar, was nicht oder was ist gar tabu? Was sind Grundbedürfnisse? Wovon gehen wir mit unseren Lösungsansätzen aus?

Als Natur des Menschen wird in der öffentlichen Doktrin von Wirtschaft und Politik angenommen, dass er (nur) Nutzenmaximierer ist (er nimmt, was er kriegt), Leistungsoptimierer, Egoist (natürlich nur »die Anderen«), »homo oeconomicus«. Konkurrenz mit Sieg und Niederlage wird als »gesund« apostrophiert, Individualismus ist der Idealzustand, oft als Selbstverwirklichung euphemisiert, der Andere stört nur. Die sieben Todsünden sind quasi konstituierend (als »Liberalität« euphemisiert). Extrinsische Lenkung und Leitung beherrschen die Bildung, was in der Pädagogikkritik als »employability« (Brauchbarkeit) kritisiert wird,<sup>13</sup> die Schule wird zum Kampfplatz.<sup>14</sup> Als Bildungsrezept gilt »Bewusstsein«, Moralisierung und »Einsicht« – ein lerntheoretisches, ja weitgehend behavioristisches Menschenbild. Nach welchem Menschenbild entscheiden Politiker? Andreas von Westphalen nennt es das kapitalistische Menschenbild, weil es den Regeln dieser Wirtschaftsweise entspricht und – nützt!<sup>15</sup> Mehr oder weniger sind wir alle davon erzogen, besser gesagt: indoktriniert, infiziert. Unsere Wirtschaftsordnung profitiert davon, baut ihre Entscheidungen darauf auf – von Westphalen lieferte hierzu eine fundierte Kritik. Menschenfreundlichere Sichtweisen werden stillschweigend belächelt. In der »bösen« Natur des Menschen sehen die Protagonisten der westlichen Gesellschaft die Ursachen der sozialen Krisen. Anthropologische Forschungen widersprechen dem allerdings grundsätzlich.<sup>16</sup> Wäre der Mensch so, wie oben genannt, hätte er seinen evolutionären Siegeszug nie antreten können. Was ist nun der *Homo sapiens*? Dabei

ist nicht zu fragen, wie der Mensch sein sollte, sondern wie er ist. Die Kenntnis unserer Menschennatur kann uns lehren, was menschengerecht wäre.

## Herkunft und Natur des Menschen

Das Besondere am Menschen in Bezug auf das Tierreich ist seine dominante Kulturalität. Arnold Gehlen stellte fest, der Mensch sei von Natur aus Kulturwesen.<sup>17</sup> Die bisher ältesten paläanthropologischen Kulturfunde (rituelle Ockerfarben) sind mindestens 500 000 Jahre alt.<sup>18</sup> Da gab es noch keinen *Homo sapiens*, sondern seinen Vorläufer *Homo erectus*.

Das Kulturelle entstand also zu einem erdgeschichtlichen Zeitpunkt, zu dem Mutation und Selektion in der Anpassung an die nicht-menschliche Natur die biologischen Wirkfaktoren waren. Der ökologische Druck war groß für ein nicht sehr wehrhaftes Wesen. Durch Handeln im Gruppenbezug (Sozialität) wurde dies kompensiert und es entwickelte sich (als genetisch verankertes Merkmal) Kulturalität (siehe unten) und damit die Tradierung von Verhalten und Erfahrung in der Lebensgruppe. Die Entfaltung von gruppenbezogenen Inhalten von Kultur wurde möglich. Das betrifft z.B. Wortsprache, prosoziale Verhaltensbereitschaften, Tanz, Gesang, Kunst, Rituale, Verhaltensregeln und -normen und anderes – alles, was der Gemeinschaftsbildung und -bindung nützt. Träger dieser tradierten kulturellen Informationen waren und sind die Mitglieder der jeweiligen Gruppe. Stirbt eine solche Gruppe aus, wie z.B. heute die Feuerländer *Selk'nam*, dann stirbt auch die Kultur, ihre Sprache, ihre Weisheit, Erfahrungen, ihre Weltansichten. Kulturalität und Sozialität sind also eine biologische Erfindung. Auch das Sprechen (nicht die spezielle Sprache selbst) entstand offenbar noch in der biologisch bedingten Entwicklungsphase.

Um die genetische Verankerung unserer prosozialen, »guten« Veranlagungen zu belegen, verglich der Leipziger Anthropologe Michael Tomasello experimentell das soziale Verhalten von erfahrungsarmen (zum Teil vorsprachlichen) Kleinkindern und Schimpansen. Das Ergebnis: Nur bei den Kleinkindern fand sich spontan (ohne Vorbild) prosoziales Verhalten wie Kooperation, Gerechtigkeitsverständnis, Hilfsbereitschaft, Beistand, Altruismus und Empathie. Das erforderte offenbar in der Evolution die Entstehung solch emotional positiv verankerter Handlungsbereitschaften (in Parallele zum Treiber bei Computerprogrammen) und zu Konformität und anderen Strebungen.<sup>19</sup>

Wir können uns das nur als vorbewusst entstanden und wirkend vorstellen, vergleichbar dem intelligenten und sinnvollen Verhalten bei Tieren. Da es bei den Tieren nur ohne symbolsprachliches Bewusstsein entstanden sein kann, müssen wir nach bisheriger Kenntnis als Basis subjektiv-emotionale und intuitiv gebundene Klugheiten, eine nicht-sprachliche »Kognition« annehmen, die ich das natürli-

che Unbewusste nenne, das uns mit den Tieren (und Pflanzen?) verbindet.<sup>20</sup> Die Ethnologie kennt solche Triebkräfte vom Menschen- und Naturbild traditioneller animistischer Völker auf der ganzen Welt.<sup>21</sup>

Somit sind die Grundlagen sozialer Moral in allen Kulturen ein Produkt der biologischen Evolution.<sup>22</sup> Dass alles Angeborene durch Erziehung (Kultur) gehemmt oder gefördert werden kann, wissen wir alle. Auch bei Tieren wird stets in den Antriebe (Instinkt) »hineingelernt«.<sup>23</sup> Natur und Kultur sind also ebenso wenig Gegensätze wie Angeborenes und Erlerntes (Anpassung des Angeborenen an ein konkretes Umfeld). Dabei braucht die angeborene Bereitschaft (hier: subjektive Strebung nach dem Humanen) stets ein adäquates Objekt oder eine Situation zur Ausführung – denn dazu ist das Erstere ja da.

Die Natur des Menschen, das Prosoziale, Gemeinschaftliche und Kooperative ist sein kreativer Urgrund. Er ist von Natur aus das sozialste Wesen, das wir kennen. Nach den Studien von Fürst Pjotr Kropotkin (1842–1921) in Sibirien ist der Mensch von Natur aus ethisch. »Wenn es kein ethisches Unbewußtes gäbe, würde kein Aufwand an Polizeigewalt und Bürokratie genügen, um irgendeine Gesellschaft zusammenzuhalten.«<sup>24</sup> Gruppenbindung ist damit soziale Ökologie in Aktion.

## Ein erkenntnisorientiertes, interdisziplinäres Menschenbild

Um fruchtlose Alternativsetzungen zu vermeiden, ziehe ich hier ein ganzheitliches interdisziplinäres Konzept zurate, um Brücken einer Ganzheitssicht zu schlagen. Es ist das Konzept des Menschen als biopsychosoziale Einheit (Abbildung 1). Dieses Wortungetüm besagt, dass der Mensch in jedem Moment seines Verhaltens (also auch im Denken) gleichzeitig Informationen aus drei Quellen bezieht, ohne seine Integrität zu verlieren. Diese Quellen benennt unter anderem der Wirtschaftsnobelpreisträger Friedrich A. von Hayek, der sie 1979 als »[d]ie drei Quellen der menschlichen Werte« beschrieb.<sup>25</sup> Diese Quellen sehen wir heute für jegliches Verhalten. Die Qualitäten dieser Informationsquellen definieren sich durch ihre Speicherung: Das Biologische ist gespeichert in den Genen (artspezifisch *Homo sapiens*); das Tradiertere ist durch Lernen als das Normative gespeichert in den Mitgliedern der Gruppe (gruppenspezifisch Kultur); das Rationale durch Lebenserfahrung nur im Individuum. Diese enkaptische biopsychosoziale Einheit besteht aus dem

- **biologischen Potenzial** (Antriebe, insbesondere sozialer Natur, Strebungen und Neigungen, Emotionalität, Körpersteuerung, Wahrnehmung, Reaktionsweisen und anderem),
- **tradierten Potenzial** (Normen, Sprache, Lebens- und Wirtschaftsweisen, Wertvorstellungen und anderem) und schließlich

- **individuell-ontogenetischen Potenzial** (Ratio, Ethik und Sinngebung), das auf den beiden anderen in der Individuation aufbaut.

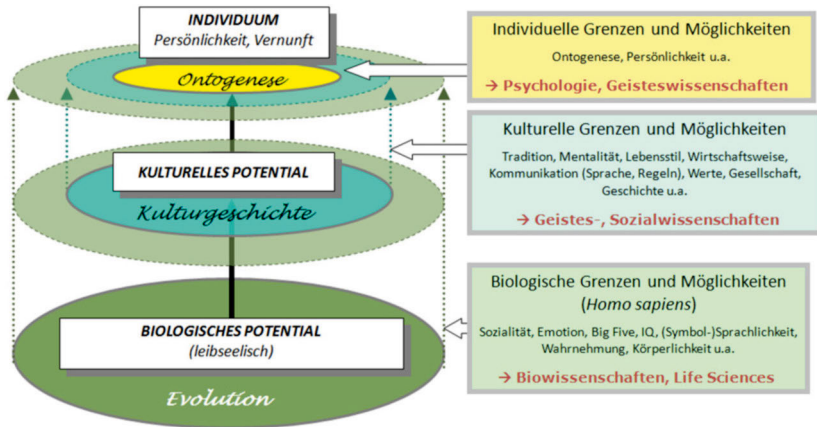


Abbildung 1: Das ganzheitlich interdisziplinäre Konzept der biopsychosozialen Einheit Mensch. Flussdiagramm von Norbert Jung.

Wir sind stets und gleichzeitig tierliches Wesen (in erster Linie), kulturelles Gemeinschaftswesen und unverwechselbares Individuum.<sup>26</sup> Dass in unserer Gesellschaft schlechte oder auch gute Verhaltenstendenzen überwiegend lerntheoretisch, als ausschließlich der jeweiligen Sozialisation des Menschen geschuldet, unterstellt werden, entpuppt sich aus dieser interdisziplinären Sicht als nicht haltbarer Reduktionismus. »Cui bono?« hätte man im alten Rom gesagt.

## Der Mensch im Naturkontext

Ein klassischer Gewährsmann der Naturforschung war Alexander von Humboldt. Er legte grundlegende Aspekte des Menschseins im Naturkontext in unerreichter Kürze dar: Was passiert dem Menschen in der Natur?

»Um die Natur in ihrer ganzen erhabenen Größe zu schildern, darf man nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen; die Natur muß auch dargestellt werden, wie sie sich im Innern der Menschen abspiegelt, wie sie durch diesen Reflex bald das Nebelland physischer Mythen mit anmuthigen Gestalten füllt, bald den edlen Keim darstellender Kunstthätigkeit entfaltet.«<sup>27</sup>

Damit betont er das grundsätzlich subjektive Empfinden, das Geistige (Informationsnelle) in der Natur und ihren aktiven Einfluss auf uns. Als Thesen zusammengefasst hieße das:

- 1) Naturerkenntnis ist unverzichtbar subjektiv (kann auch intersubjektiv sein).
- 2) Naturerkenntnis spiegelt sich primär in mythischen Bildern, die dem Geistigen in der Natur entsprechen, das im Grunde unsagbar ist.
- 3) Naturwahrnehmung ruft in uns künstlerische Kreativität hervor.

Zu (1) – das Subjektive der Natur. Gregory Bateson schlussfolgert provokant: »Es gibt keine objektive Erfahrung. Alle Erfahrung ist subjektiv [...], weil unsere Gehirne die Bilder machen« und »die Prozesse der Wahrnehmung unzugänglich [sind]; allein das Produkt ist bewußt«.<sup>28</sup> Er schließt sich damit an eine Grundaussage des Begründers der Psychosomatik, Thure von Uexküll, an: Wo ein Objektives postuliert wird, muss ein Subjektives sein.<sup>29</sup> Das ist intersubjektiv gemeint, also der Wahrnehmungsfähigkeit des *Homo sapiens* insgesamt geschuldet. Zur Erinnerung: Unser Gehirn produziert die Farbqualitäten. In der Realität gibt es sie nicht, sondern nur eine Unzahl von Wellenlängen. Alles schwingt.

Hier schließt eine weitere naturgeschichtliche Erkenntnis an. Der prominente Verhaltensbiologe Günther Tembrock äußerte pointiert: »Die Natur erscheint uns vernünftig, weil die Vernunft natürlich ist.« Und: »Alle Lebewesen haben ein Bewußtsein.«<sup>30</sup> Das klingt heute unerhört und spekulativ. Wenn aber unsere Vernunft etwas Geistiges ist, das aus der Natur entstand, dann ist in der Natur auch Geistiges (sozusagen als »Software« des Lebendigen). Das ist für alle traditionellen Kulturen von Sibirien bis Feuerland und andere Regionen selbstverständlich.<sup>31</sup> Das wiederum setzt das bis heute wirksame cartesianische Dogma des Geist-Materie-Dualismus außer Kraft. Alles Lebendige, das Form, Muster und Gestalt hat, ist Information. Die Decodierung erfolgt artspezifisch. Descartes hatte die Tiere dem Unbeseelten zugeordnet (der »res extensa« – den ausgedehnten Dingen, im Gegensatz zu »res cogitans« – dem Geistigen). Aber allein unsere Sprache widerspricht, denn »animalisch« bedeutet »mit Geist und Seele (Anima) begabt«.<sup>32</sup>

Der Psychiater und Publizist Hoimar von Ditfurth fasste diesen Zusammenhang in die Logik, dass wir Eigenes und Fremdes nur deshalb denken können, weil die Urzelle »eigen« und »fremd« bei Strafe ihres Untergangs erkennen und mit Abgrenzung und selektiver Durchlässigkeit beantworten, also sich entscheiden können musste.<sup>33</sup> Erkennen, unterscheiden und entscheiden sind aber Tätigkeiten, die wir heute nur psychischen, höheren Wesen zugestehen. Wenn wir nun solchermaßen die Natur als beseelt im erweiterten Sinne verstehen, hat das positive Folgen: Verständnis der Weltansicht traditioneller, animistischer Kulturen, emotionale Beziehung zu allem Lebendigen, woraus Liebe und Respekt als Basis einer Nachhaltig-

keitsethik erwächst: Liebe die Natur wie dich selbst. Die Beseeltheit der Natur ist die Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.

Sowohl durch die medizinische Psychosomatik als auch durch Verhaltensbiologie, Soziobiologie, evolutionäre Psychologie, Biokommunikation und Bioakustik wissen wir, dass Leben Botschaft und Information ist. Leben ist ein informationeller organischer Prozess, das schon erwähnte natürliche Unbewusste, das Tembrock als »Informationswechsel« bezeichnete,<sup>34</sup> wirkt in uns weitgehend intuitiv. Die Vorstellung vom Menschen als (im Grunde unbeseelte) Maschine, wie ihn der französische Arzt und Schriftsteller Julien Offrey de La Mettrie entworfen hat, ist eine folgenschwere kulturalistische (und damit reduktionistische) Projektion und damit Irreführung in der Geistesgeschichte. Das trifft natürlich vergleichbar auf mechanistische Konzepte in der Tierforschung und damit auch auf die Ethologie zu: Der Schlüsselreiz ist ein Beispiel solch mechanistischen Denkens.

Der frisch tote Körper eines Tieres oder Menschen ist energetisch und stofflich immer noch in etwa dasselbe wie vorher, nur eben unwiederbringlich tot. Das unterscheidet Leben von einem Computer, den wir nach Demontage und erneuter Montage nur an den Strom anzuschließen brauchen. Mit einem Baum geht das nicht. Das beschriebene Informationelle gilt für alle Lebewesen bis in die Zellen in unserem Körper, auch z.B. das Mikrobiom. Natur tauscht permanent Informationen, Botschaften, Signale, Nachrichten oder »Geistiges« aus, wie es Gregory Bateson formulierte.<sup>35</sup> Das begegnet uns z.B. auch, wenn wir in eine Landschaft treten, Klänge gehören unmittelbar dazu. Daraus folgt auch die Einsicht, dass alles Lebendige, von der Zelle bis zu Tier- und Pflanzenverbänden, subjektiv, intrinsisch motiviert eigenaktiv agiert und in dem »Lebensnetz« (Fritjof Capra) kommuniziert. Für die Pflanzenwelt hat dies in beeindruckender Weise Joseph Scheppach gut belegt zusammengefasst.<sup>36</sup> Das wertzuschätzen durch Erfahrung, kann unser Naturbild und unser Verhalten radikal verändern: Wir als kommunizierender Teil der Natur. Um die Wahrheit dieser Erkenntnis zu bestätigen, brauchen wir die Kunst.

Aus diesem Grunde habe ich mit Studenten eine Übung entwickelt, die ich Psychotoperfahrung nenne.<sup>37</sup> Die Erfahrungen über Jahre hinweg zeigten, dass in am Orte gemalten Bildern und Gedichten mehr ausgedrückt werden konnte als in wissenschaftlichen Beschreibungen. Das erfolgte durch das »Sich-in-Beziehung-Setzen« der Teilnehmer. Nach der Psychoanalytikerin Beatrice Schärli-Corradini liegt der Unterschied von Psychotop zu »Biotop« in der Perspektive: »Biotop: Ort, an dem sich Biologisches ereignet. Psychotop: Ort an dem sich Seelisches ereignet. Beide wirken zusammen.«<sup>38</sup>

Zu (2) – das Mythische. Was das Unsagbare bei der Begegnung mit dem Faszinierenden in der Natur ist, empfinden wir sogar anhand von beeindruckenden Naturfotos, mehr natürlich in der Realität. Sprachbilder (= mythische Bilder) sind ebenfalls eine Antwort unserer Seele auf die Wahrnehmung des Unsagbaren. Was passiert da in uns? Könnten wir unser Erleben erklären? Das haben wir alle schon

einmal erlebt: Wir hatten ein phantastisches Naturerlebnis und möchten es anderen erzählen, aber die Worte bleiben mager, die Faszination springt nicht über. Warum gehen tausende Menschen immer wieder zum Sonnenuntergang, obwohl sie ihn schon zigmal gesehen haben? Das ist es, was der Philosoph Werner Theobald als »mythisch« oder »mystisch«, als das »Numinose« im Naturkontakt erforscht hat.<sup>39</sup> Auch hier weisen uns alte Kulturen den Weg.

Zu (3) – das Kreative. Da sich viele Künstler und Literaten hierin gleichsinnig geäußert haben, erspare ich mir hier Ausführungen dazu.

## Das dialogische Prinzip

Wie oben erwähnt ist die Natur in steter Kommunikation vernetzt, durch Farben, Formen, Klänge, Berührungen. Das Dialogische scheint die Grundstruktur des Lebendigen zu sein. Der Religionsphilosoph Martin Buber forderte dazu auf, in den Ich-Du-Modus zu gehen und nicht im Ich-Es-Modus, also nicht in der Distanz bei den »äußeren Erscheinungen«, allein zu verweilen.<sup>40</sup> (»Du« ist das Subjektbezogene, »Es« eine Objektbeziehung.) Ich-Du ist der Modus der persönlichen Beziehung, des Dialogs, des Sich-auf-das-Andere-Einstellens. Die Einbeziehung der dialogischen Weltsicht scheint heute als ein hoher Anspruch, allzu schnell wird sie als das »nur Subjektive« abgewertet und ignoriert. Dem steht krass gegenüber, dass eine Ganzheitssicht, die das Dialogische als das Gemeinsame einbezieht, seit zehntausenden Jahren die Lebensgrundlage aller Kulturen war und in Resten heute noch ist.

Ursache für das scheinbar Unzumutbare der Du-Beziehung im westlichen Denken, vor allem gegenüber der Natur, ist die fortschreitende, dualistische Entfremdung (Distanzierung, siehe oben). Ein Grund dafür scheint zu sein, dass unserer Gesellschaft die große transzendente gemeinsame Erzählung verlorengegangen ist, in der wir auch uns als Subjekte wiederfinden. »Ohne solche Richtung bleibt uns als Quelle von Autorität nur die Macht.«<sup>41</sup> Für den Historiker und Schriftsteller Philipp Blom könnte solch eine große Menschheitserzählung für alle Menschen die Einsicht sein, dass wir uns als Teil der Natur und als Leben inmitten von anderem Leben zu verstehen lernen (Albert Schweitzer); dass wir mit allem Lebendigen verwandt sind, daraus Respekt gewinnen, es ernst nehmen und uns nicht als Beherrscher der Natur sehen.<sup>42</sup> Das klingt, wenn wir uns die alten Kulturen und auch Religionen ansehen, nicht ganz so neu. Neu wäre es aber – für viele – heute.

Das führt zu der Frage, ob oder wie wir mit anderen Lebewesen kommunizieren können. Für Haustiere wird das meist anerkannt, auch der sensible Naturfreund wird es bejahen, weil er, wie die alten animistischen Kulturen der ganzen Welt, das Gemeinsame und »Geistige« durch seine Erfahrung erkennt.<sup>43</sup> Zweifellos aber ist es keine Einbildung, sondern Erkenntnis der Urprinzipien allen Lebens.<sup>44</sup> Einen anthropologischen Hinweis dafür gibt uns für uns Menschen übrigens auch unsere

Mimik und Gestik, deren Ausdruck auf der ganzen Welt weitgehend gleich verstanden wird (jedenfalls in der Grundgrammatik). Dies alles sind gesonderte Themen, die sich extra abzuhandeln lohnen.

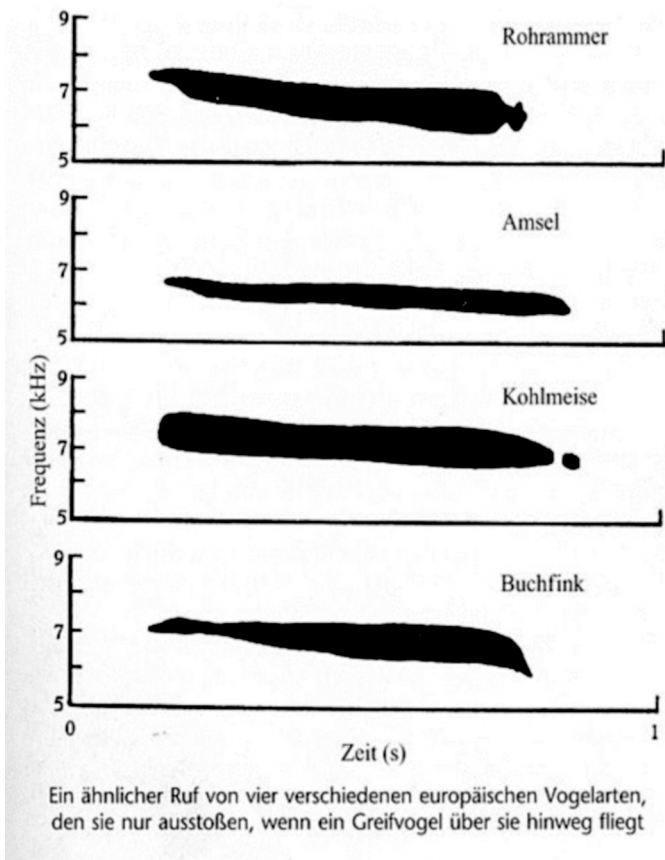


Abbildung 2: Ähnliche Rufe verschiedener Vogelarten, die jedoch gegenseitig auf Grund der Ähnlichkeit verstanden werden. Abbildung von David Rothenberg, 2007.<sup>45</sup>

Oft wird die meist skeptische Frage gestellt, ob wir also die Bedeutung der Vogelgesänge eins zu eins verstehen könnten, ähnlich der Dekodierung der Hieroglyphen. Ich würde dies verneinen, weil wir sonst ja dann das innere Subjektive der Vögel verstehen können müssten, was nur bei verwandtem Verhalten (zum Beispiel Flucht) partiell geht. Zwischenartliches Verstehen gibt es jedoch in der Natur: Die

Warnrufe verschiedener Singvogelarten eines Biotopes klingen ähnlich und werden in ihrer Bedeutung wechselseitig zum eigenen Vorteil erkannt (Abbildung 2).

So empfiehlt der Philosoph und Jazzmusiker David Rothenberg, den Vogelgesang »nur« musikalisch aufzufassen, weil Singvögel ähnlich komponieren wie Musiker.<sup>46</sup> Ähnliches fand ein Musiker bei jungen Schimpansen.<sup>47</sup>

So bleibt auch menschlicher Gesang immer nur artspezifisch menschlich, wie die akustische Kommunikation bei Tieren ebenso artspezifisch bleibt. Ihre Prinzipien entdecken wir aber nur in der uns einschließenden, funktionalen Ähnlichkeit, nicht in den Unterschieden. Wir sollten in unserer Vorstellung von Menschen und anderen Lebewesen nicht vergessen, dass alles evolutionär aus ganz ähnlichen Prinzipien der Natur und ihrer »Software« entstanden ist, selbst unsere Ästhetik.

»Der Untergrund der Seele ist Natur, und Natur ist schöpferisches Leben. [...] Die Produkte des Unbewußten sind reine Natur«, schlussfolgert Carl Gustav Jung.<sup>48</sup> Alles, so lehren uns heute die alten Kulturen, steht miteinander in Beziehung – man muss es nur sehen wollen, oder fühlen.<sup>49</sup> Oder um es mit den Worten des Philosophen Werner Theobald zu sagen: »Keine noch so gut begründete, rational-ethische Argumentation kann die Beziehung ersetzen, die [...] durch das einigende Band der Liebe entsteht.«<sup>50</sup>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das ganzheitlich interdisziplinäre Konzept der biopsychosozialen Einheit Mensch. Flussdiagramm von Norbert Jung.

Abbildung 2: Ähnliche Rufe verschiedener Vogelarten, die jedoch gegenseitig auf Grund der Ähnlichkeit verstanden werden. Abbildung von David Rothenberg, 2007.

## Anmerkungen

- 1 Der Verfasser dieses Beitrags verzichtet aus sprachästhetischen Gründen auf die ansonsten in diesem Band verwendete Form der gendergerechten Sprache.
- 2 Vgl. von Westphalen, Andreas: Die Wiederentdeckung des Menschen. Warum Egoismus, Gier und Konkurrenz nicht unserer Natur entsprechen, Frankfurt a.M.: Westend 2019.
- 3 Willemsen, Roger: Wer wir waren, Stuttgart: 2015, S. 43; diesen Hinweis verdanke ich dem Biologen und Träger des Alternativen Nobelpreises Michael Succow, der sich besonders als Moor-Ökologe international profiliert hat und eine Stiftung gründete.

- 4 Bateson, Gregory: »Die Wurzeln ökologischer Krisen«, in: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, hg. von ders., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985, S. 629.
- 5 Vgl. Pascal, Blaise: Gedanken [1670], Berlin: Suhrkamp Studienbibliothek 2012.
- 6 Vgl. Lutz-Sterzenbach, Barbara: »Kunstpädagogik und Visual Literacy«, in: *Forschung und Lehre* 7 (2023): S. 486.
- 7 Ebd.
- 8 Gronemeyer, Marianne: »Über die Kunst des Aufhörens«, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken* 53 (2023), S. 13–28, hier S. 17.
- 9 Gronemeyer, »Über die Kunst des Aufhörens«, S. 18.
- 10 Solms, Mark/Turnbull, Oliver: Das Gehirn und seine innere Welt, Düsseldorf: Walter 2004, S. 2.
- 11 von Uexküll, Jakob: Der unsterbliche Geist in der Natur. Gespräche, Hamburg: Christian Wegner Verlag 1947, S. 85. Hier setzt heute die Klangökologie an, vgl. Krause, Bernie L.: Das große Orchester der Tiere. Vom Ursprung der Musik in der Natur, München: Piper 2013.
- 12 Vgl. von Westphalen, Die Wiederentdeckung des Menschen.
- 13 Vgl. Nida-Rümelin, Julian: Philosophie einer humanen Bildung, Hamburg: Edition Körber Stiftung 2013; Liessmann, Konrad: Theorie der Unbildung, München: Piper 2008.
- 14 Richard David Precht, zitiert nach von Westphalen, Die Wiederentdeckung des Menschen, S. 176.
- 15 Vgl. von Westphalen, Die Wiederentdeckung des Menschen.
- 16 Kropotkin, Peter: Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt [1914], Frankfurt a.M.: Ullstein 1975; Scheidler, Fabian: Der Stoff, aus dem wir sind. Warum wir Natur und Gesellschaft neu denken müssen, München: Piper 2024; Tomasello, Michael: Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Berlin: Suhrkamp 2014.
- 17 Vgl. Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt [reprint der Ausgabe von 1950], Wiebelsheim: AULA-Verlag 2004.
- 18 Dapschauskas, Rimtautas: Der Ursprung von Ritualen und Identitätskonstruktionen aus archäologischer Sicht [Poster], Jahrestagung MVE-Liste 2015.
- 19 Vgl. Tomasello, Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens; Blohm, Paul: »Wie die Moral zur Welt kam«, in: *Psychologie heute* 37, 11 (2010): S. 59–64.
- 20 Vgl. auch Jung, Carl Gustav: Über die Natur – Das vergessene Wissen der Seele [1971], Zürich: Walter 1997.
- 21 Vgl. Descola, Philippe: Jenseits von Natur und Kultur, Berlin: Suhrkamp 2011.
- 22 Vgl. auch Verplaetse, Jan: Der moralische Instinkt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011.
- 23 Vgl. Lorenz, Konrad: Vergleichende Verhaltensforschung, Wien: Springer 1978.

- 24 Hug, Heinz: Kropotkin zur Einführung, Hamburg: Junius 1989, S. 19ff.
- 25 von Hayek, Friedrich A.: Die drei Quellen der menschlichen Werte, Tübingen: Mohr 1979.
- 26 Weiterführende Ausführungen in: Jung, Norbert: »Das Biologische im humanontogenetischen Konzept – folgenlos?«, in: Das Konzept des Biopsychosozialen im gegenwärtigen Wissenschaftsdiskurs, hg. von Thomas Diesner u.a., Berlin: Logos 2021, S. 171–178.
- 27 von Humboldt, Alexander: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, Frankfurt a.M.: Eichborn 2004, S. 189.
- 28 Bateson, Gregory: Geist und Natur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 42–43.
- 29 Vgl. von Uexküll, Thure: Der Mensch und die Natur, Bern: Francke Verlag 1953, S. 13ff.
- 30 Tembrock, Günter: »Alle Lebewesen haben ein Bewußtsein«, Gespräch geführt von Paul Janositz, Tagesspiegel 04.06.2008, letzter Zugriff: 01.04.2025, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/alle-lebewesen-haben-ein-bewusstsein-1655194.html>.
- 31 Vgl. Descola, Jenseits von Natur und Kultur.
- 32 Bateson, Geist und Natur, S. 12.
- 33 Vgl. von Ditfurth, Hoimar: Der Geist fiel nicht vom Himmel, Hamburg: dtv 1980.
- 34 Vgl. Tembrock, Günter: Grundlagen des Tierverhaltens, Berlin: Akademie Verlag 1977.
- 35 Vgl. Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
- 36 Scheppach, Joseph: Das geheime Bewußtsein der Pflanzen, München: Droemer Knaur 2016.
- 37 Jung, Norbert: »Naturverständnis und Psychotop. Der Dialog mit der Natur«, in: *Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern* 49 (2021): S. 58–71.
- 38 Schärli-Corradini, Beatrice: Bedrohter Morgen. Kind, Umwelt und Kultur, Zürich: Pro Juventute 1992, S. 60.
- 39 Vgl. Theobald, Werner: Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung, Darmstadt: 2003.
- 40 Vgl. Buber, Martin: Das dialogische Prinzip, Darmstadt: WBG 1984.
- 41 Postman, Neil: Die zweite Aufklärung, Berlin: Berlin Verlag 2001, S. 134.
- 42 Vgl. Blom, Philipp: Hoffnung. Über ein kluges Verhältnis zur Welt, München: Hanser 2024.
- 43 Vgl. Descola, Jenseits von Natur und Kultur.
- 44 Siehe auch Gottwald, Franz-Theo/Klepsch, Andrea (Hg.): Tiefenökologie. Wie wir in Zukunft leben wollen, München: 1995.
- 45 Rothenberg, David: Warum Vögel singen. Eine musikalische Spurensuche, Berlin: Diederichs 2007, S. 79.
- 46 Vgl. Rothenberg, Warum Vögel singen.

- 47 Vgl. Tembrock, »Alle Lebewesen«.
- 48 Jung, Über die Natur, S. 34.
- 49 Vgl. Descola, Jenseits von Natur und Kultur.
- 50 Theobald, Werner: »Ethik der Nachhaltigkeit?«, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken* 43 (2013/14): S. 13–28.